

Jürgen G. Nagel
Nina Schneider
Reinhard Wendt

Theorien und Methoden der Geschichtswissenschaft

Einheit 3:
Alternative Wege zur Außereuropäischen Geschichte

Fakultät für
**Kultur- und
Sozialwissen-
schaften**

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung und des Nachdrucks, bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (Druck, Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung der FernUniversität reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden. Wir weisen darauf hin, dass die vorgenannten Verwertungsalternativen je nach Ausgestaltung der Nutzungsbedingungen bereits durch Einstellen in Cloud-Systeme verwirklicht sein können. Die FernUniversität bedient sich im Falle der Kenntnis von Urheberrechtsverletzungen sowohl zivil- als auch strafrechtlicher Instrumente, um ihre Rechte geltend zu machen.

Der Inhalt dieses Studienbriefs wird gedruckt auf Recyclingpapier (80 g/m², weiß), hergestellt aus 100 % Altpapier.

Inhaltsverzeichnis

- 1 Geschichte transnational anstatt national orientierter Geschichte
(*Reinhard Wendt*).....1

- 2 Ex-zentrische Geschichten Perspektiven „von unten“ und „von außen“
wider eine eurozentrische Kolonialgeschichte
(*Jürgen G. Nagel*).....27

- 3 Geschichte diskursiv anstatt essentialistisch-starr:
Postkoloniale Studien (*Nina Schneider*).....46

Diese Seite bleibt aus technischen Gründen frei!

1 Geschichte transnational anstatt national orientierter Geschichte

Reinhard Wendt

1. Einleitung

„Der Nationalstaat“, schrieb Hans-Heinrich Nolte mit Blick auf Deutschland, „ist seit der Gründung der Disziplin das bevorzugte Thema der – von ihm ja auch alimentierten – Geschichtswissenschaft.“¹ Lange Zeit interessierten sich besonders deutsche Historiker in erster Linie für das, was sich innerhalb der nationalen Grenzen abspielte, oder was mit Vorgeschichte, Entstehung oder Krisen des Nationalstaats zu tun hatte. Ein Blick auf die Themen der Beiträge, die in der Zeitschrift „Geschichte und Gesellschaft“ zwischen 1975, dem Jahr ihrer Gründung, und 1999 publiziert wurden, unterstreicht diese These. 206 der 391 in diesem Zeitraum erschienenen Aufsätzen befassten sich mit Deutschland, sieben behandelten ein asien- oder afrikabezogenes Thema und 11 beschäftigten sich mit Lateinamerika.² Sicherlich lässt sich nicht sagen, deutsche Historiker hätten sich überhaupt nicht mit anderen Teilen Europas oder auch der überseeischen Welt auseinandergesetzt. Doch sie sind stärker dem nationalen Bezugs- und Analyse-rahmen verpflichtet, als das in anderen Ländern der Fall ist.³

Eine allmähliche Änderung wurde durch die gesellschaftlichen und politischen Krisen und Umbrüche innerhalb Deutschlands und der übrigen Welt seit den späten siebziger Jahren des 20. Jahrhunderts eingeleitet und durch die Wahrnehmung einer immer enger vernetzten, geschrumpften Welt beschleunigt, in der Grenzen an Bedeutung verloren und Menschen oder auch Kulturgüter zunehmend weniger einem festen Herkunftsort verbunden schienen. Neue Themen und Interessengebiete kamen auf, ohne die traditionelleren zu verdrängen. Die Forschungslandschaft wurde vielfältiger. Alltags-, Geschlechter- oder Umweltgeschichte etablierten sich, und neben einer national orientierten Historiographie entwickelte sich eine grenzübergreifende, transnational ausgerichtete. „Entgrenzung“ und „Entörtlichkeit“ wurden zu Begriffen, die auch in der historischen Forschung eine Rolle spielten. Inspiration erfuhr die deutsche Geschichtswissenschaft dabei durch die internationale Forschungslandschaft, und zwar nicht nur durch historische Arbeiten, sondern auch durch soziologische, ethnologische und literaturwissenschaftli-

¹ Hans-Heinrich Nolte, *Weltgeschichte. Imperien, Religionen und Systeme, 15.-19. Jahrhundert*, Wien u.a. 2005, S. 335.

² Lutz Raphael, Nationalzentrierte Sozialgeschichte in programmatischer Absicht: Die Zeitschrift „Geschichte und Gesellschaft. Zeitschrift für Historische Sozialwissenschaft“ in den ersten 25 Jahren ihres Bestehens, in: *Geschichte und Gesellschaft* 25 (1999), S. 5-37, S. 21-25.

³ Jürgen Osterhammel, Außereuropäische Geschichte: Eine historische Problemskizze, in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 46 (1995), S. 253-276, S. 256.

che. Der Blick weitete sich, und Sachverhalte und Entwicklungen, die bislang übersehen oder ausgeblendet worden waren, nahmen Konturen an.

Um eine solche Umorientierung zu realisieren, wurden eine Reihe neuer Konzeptionen entworfen, die unter verschiedenen Namen firmieren, insgesamt jedoch mehr Verbindendes als Trennendes aufweisen. Gemeinsam ist ihnen eine Perspektive, die nicht nur über nationale Grenzen blickt, sondern sich für Begegnungen und Interaktionen interessiert, die diese überschreiten. Dabei geht es um Menschen, aber auch um Transfer und Austausch von Waren, Wissen, Erfahrungen und Ideen. Resultat solcher transnationaler Bewegungen waren – nicht selten tiefgreifende – Veränderungen, und zwar auf beiden Seiten der Grenze. Wandel, Wechselwirkungen oder Prozesse kultureller Vermischung sowie Verflechtungen und Vernetzungen unterschiedlichster Art sind deshalb zentrale Themen dieser Ansätze. „Zwischenwelten“, die quer zu Grenzen lagen, und die Menschen, die dort zu Hause waren, zogen zunehmend forschersches Interesse auf sich.

Gerade im Verhältnis Europas zur überseeischen Welt können dabei Machtasymmetrien, Gewalt und Konflikte nicht ausgeblendet werden. Allerdings tritt eine klare Rollenzuschreibung in aktive Täter und passive Opfer zugunsten einer Sichtweise zurück, die allen Beteiligten in den verschiedenen Kontaktszenarien Handlungsspielräume, Entfaltungsmöglichkeiten und somit aktive, gestaltende Rollen zubilligt.

Versteht man transnationale Geschichte im Wortsinn, dann gehören Frühe Neuzeit oder Mittelalter nicht zu ihren Untersuchungsperioden. Blickt man jedoch auf andere Grenzen als auf nationale, dann fallen diese zeitlichen Einschränkungen. Der Begriff des Transkulturellen, von dem weiter unten noch die Rede sein wird, bietet sich hier als Alternative an.

„Transnational“ oder „transkulturell“ sind einerseits Zuschreibungen, die alle Ansätze verbinden, die die Einschränkungen einer national orientierten Geschichtsschreibung zu Gunsten einer Perspektive überwinden wollen, deren Gegenstände die Grenzen von Nationen und Kulturen übergreifen. Andererseits stellen sie als „transnationale Geschichte“ und „Transkulturationsforschung“ eigene Richtungen innerhalb eines breiten Spektrums konzeptioneller Entwürfe dar, die weder begrifflich noch methodisch oder inhaltlich säuberlich voneinander geschieden sind, sondern sich überschneiden, zueinander in Bezug stehen und häufig sogar aufeinander aufbauen. Auch wenn sie sich alle in methodischer wie in inhaltlicher Hinsicht als innovativ verstehen, sind sie doch nur bedingt neu.⁴ Gerade in der Außereuropäischen Geschichte spielte der Blick über regionale und kontinentale Grenzen sowie auf Interaktionen und Transferprozesse naheliegenderweise immer eine Rolle. Arbeiten zu frühneuzeitlichen Handelskompanien etwa, aber auch Forschungen zu Migration oder Mission kommen ohne transnationale oder – kulturelle Perspektive nicht aus. Ähnliches gilt für Arbeiten zur Geschichte internationaler Beziehungen. Einschätzung, Sichtweisen und inhaltliche Zuschnitte

⁴ Jürgen Osterhammel, *Die Verwandlung der Welt. Eine Geschichte des 19. Jahrhunderts*, München 2009, S. 91, 92.

haben sich allerdings grundlegend verändert und wesentlich erweitert. Das wird besonders im Vergleich zu einer traditionellen, die Kontrolle des Nordens über den Süden legitimierenden Kolonialgeschichtsschreibung sichtbar, die ja streng genommen auch transnational angelegt ist, aber einen prinzipiellen Eurozentrismus pflegt. Dennoch führen die neuen Ansätze durchaus alte fort, verbreitern und modifizieren sie oder setzen sich auch kritisch von ihnen ab.

Besonders deutlich ist das beispielsweise bei welt- und globalgeschichtlich angelegten Arbeiten, die als erstes Konzept aus dem Bündel der Sichtweisen, die einer „Geschichte transnational“ verpflichtet sind, im zweiten Abschnitt dieses Kapitels skizziert werden. Eine weitere Gruppe von Ansätzen macht bereits durch ihren Namen ihren grenzüberschreitenden Zuschnitt deutlich. Sie werden in Abschnitt drei vorgestellt. Transnational konzipierte Forschungen widmen Akteuren besondere Aufmerksamkeit. In der Außereuropäischen Geschichte sind dabei Beamte, Siedler oder Missionare von besonderem Interesse, doch auch Migranten kommt eine hohe Relevanz zu. Innerhalb dieser Gruppe finden nicht nur Auswanderer aus Europa Aufmerksamkeit, sondern ebenso schwarzafrikanische Sklaven und so genannte „indentured labourers“, Kontraktarbeiter vor allem indischer und chinesischer Herkunft. Sie sind Träger kulturellen Wandels par excellence, und ihr Leben, ihre Selbstbehauptung, ihre Adaption an die jeweiligen Residenzgesellschaften sowie die Impulse, die sie an diese weitergaben, sind Gegenstand der Diasporaforschung, auf die der vierte Abschnitt dieses Kapitels eingeht. Um Prozesse von Aneignung und Inkulturation, um Selbstperzeption und Fremdwahrnehmung sowie um das Aushandeln von Identität geht es auch in der Transkulturationsforschung. Sie wird im fünften und letzten Teil dieses Kapitels skizziert.

2. Welt-, global- und expansionsgeschichtliche Ansätze

2.1. Ältere Arbeiten

Auch in Deutschland wurden historische Arbeiten verfasst, die sich nicht am nationalen Rahmen orientierten, sondern kontinentübergreifend die Welt oder zumindest größere Regionen in den Blick nahmen. Autoren und Titel können hier jedoch nur ganz cursorisch vorgestellt werden.⁵ Genannt sei Eduard Meyer, der bereits zwischen 1884 und 1902 eine universalhistorisch konzipierte, fünfbändige „Geschichte des Altertums“ herausbrachte. Seine Darstellung isolierte keine Nationen und bezog den Vorderen Orient und Ostasien mit ein. Hans Ferdinand Helmholt, um ein weiteres Beispiel zu nennen, publizierte zwischen 1899 und 1907 eine neunbändige „Weltgeschichte“, die in einer Reihe von Punkten schon das erfüllte, was heute als bahnbrechend gilt. Konzeptionelle Anregungen bezog Helmholt von Karl Lamprecht, der als dritter Historiker für die Zeit vor dem Ersten Weltkrieg genannt werden soll. Seine Kulturgeschichte, in der Transfer, Begegnung oder wirtschaftliche Austauschprozesse bereits einen wichtigen Platz einnahmen, wird bis heute rezipiert. 1949 wurde die Zeitschrift „Saeculum“ expli-

⁵ Vgl. generell zu weltgeschichtlichen Darstellungen vor dem Ersten Weltkrieg etwa: Hartmut Bergenthum, Weltgeschichten im Wilhelminischen Deutschland: Innovative Ansätze in der populären Geschichtsschreibung, in: *Comparativ* 12 (2002) H. 3, S. 16-56.

zit als „Zeitschrift für Universalgeschichte“ gegründet, und 1974 gab Ernst Schulin einen Sammelband mit Beiträgen zur Universalgeschichte heraus. Darin forderte Geoffrey Barraclough eine Weltgeschichte, die eine Verbindung zwischen dem Westen und den Völkern Asiens und Afrikas sucht und sich bemüht, eurozentrische Perspektiven zu vermeiden.⁶ Der Gedanke von der Notwendigkeit eines „Provincializing Europe“⁷ ist hier schon vor den postkolonialen Theorien des ausgehenden 20. Jahrhunderts spürbar.

Was sich Barraclough nicht wünschte, waren Triumph- oder Beglückungsgeschichten, die die zivilisatorischen Leistungen westlicher Kolonialherrschaft verklärten. Von einem Eurozentrismus dieser Art ist ein sachlicher zu unterscheiden, der lediglich der Tatsache Rechnung trägt, dass eine im Wortsinne globale Vernetzung der Welt wesentlich von europäischen Akteuren seit dem 15. Jahrhundert initiiert wurde. In diese Kategorie fallen Darstellungen zur Geschichte der Europäischen Expansion. Bei ihnen handelt es sich um eine inhaltlich in bestimmter Richtung geschärfte und gewichtete Form von Welt- oder Globalgeschichte.

Prominentester deutscher Vertreter einer so verstandenen, weltumspannend angelegten, transnationalen und gleichzeitig europäisch akzentuierten Geschichte ist Wolfgang Reinhard. Seine vierbändige „Geschichte der europäischen Expansion“⁸ stellt eine Pionierarbeit dar, die zu einem Standardwerk geworden ist und Ihnen auch – zumindest in ihrer verkürzten Fassung⁹ – wichtiger Begleiter im MA „Europäische Moderne“ sein wird. Reinhard geht nicht nur auf die europäischen Interessen und Methoden ein, die Kontinente und Großregionen der Welt zum eigenen Nutzen zu erschließen, zu durchdringen und miteinander zu verbinden. Mit behandelt werden auch die Rückwirkungen von Übersee nach Europa, die Indigenisierung europäischer Kultur durch Nicht-Europäer oder die wechselseitigen Wahrnehmungen des jeweils „Fremden“ oder „Andersartigen“. Nach Reinhard bestimmten nicht nur die europäischen Intentionen Verlauf und Resultate des Expansionsprozesses. Entscheidend war gleichfalls, wie die Menschen Afrikas, Asiens, Amerikas und Australiens mit den europäischen Anregungen, Herausforderungen und Angriffen umgingen. Beabsichtigte Ergebnisse und nicht-intendierte Nebenwirkungen, um einen Reinhardschen Terminus zu gebrauchen,¹⁰ führten unter den Bedingungen einer „Dialektik des Kolonialismus“ zu einer Vielzahl von Kontakten, Konflikten und Austauschprozessen zwischen nördlicher und südlicher Hemisphäre.

⁶ Geoffrey Barraclough, Universalgeschichte, in: Ernst Schulin (Hg.), Universalgeschichte, Köln/Berlin 1974, S. 67-86.

⁷ Vgl. Jürgen Nagels Beitrag zu diesem Kapitel.

⁸ Wolfgang Reinhard, *Geschichte der europäischen Expansion*, 4 Bde., Stuttgart 1983, 1985, 1988, 1990.

⁹ Wolfgang Reinhard, *Kleine Geschichte des Kolonialismus*, Stuttgart 2008.

¹⁰ Wolfgang Reinhard, *Geschichte der europäischen Expansion*, Bd. 4., Stuttgart 1990, S. 205, Anm. 11.

Wolfgang Reinhard wurde 1937 in Pforzheim geboren. Nach Geschichts- und Geographiestudium in Freiburg i. Br. und Promotion über ein religionshistorisches Thema trat er zunächst in den Schuldienst ein. Der Chance zu einem Forschungsaufenthalt in Rom folgte 1973 die Habilitation. Reinhard lehrte anschließend in Augsburg, Atlanta und Freiburg. Die vierbändige Geschichte der europäischen Expansion gehört zu seinen wichtigsten Werken. Ihr wissenschaftlicher Wert liegt nicht in der Erschließung von Quellenmaterial, sondern in Aufbereitung und Synthese vorliegender Ergebnisse. John H. Parry, Charles H. Boxer oder Boyd C. Shafer aus der englischsprachigen, Rudolf von Albertini und Urs Bitterli aus der deutschsprachigen Forschung legten Grundlagen, auf denen Reinhard aufbauen konnte.¹¹ Seine Ausführungen folgen in Darstellung und Analyse einer im Wesentlichen induktiven Methodik und veranschaulichen das Allgemeine in der Gestalt des Besonderen, das in historisch-chronologischen Längsschnitten ebenso präsentiert wird wie in systematischen Querschnitten und das sowohl in ereignis- wie in strukturgeschichtlicher Darstellung auftaucht. Das ist vor allem eine pragmatisch-technische Lösung und nicht der Versuch, räumlich unterschiedene Expansionsgeschichten zu formulieren. „Die Herrschaft über Amerika“, so heißt es beispielsweise in Bd. 3, „ist eine notwendige Bedingung des neuen europäischen Asienhandels“.¹² Die ausgesprochen dichte und faktengesättigte Schilderung der verschiedenen expansionsgeschichtlichen Stränge ist einer eigenen Sichtweise verpflichtet, die sich im Laufe der Lektüre herauschält. Sie sucht Schwarz-Weiß-Gemälden und monokausalen Erklärungen auszuweichen, betont Komplexität, Mehrdeutigkeit und Vielschichtigkeit expansiver Prozesse und politischer, wirtschaftlicher, sozialer wie kultureller Interaktion, vollzieht immer wieder den Perspektivwechsel auf die Seite der „Kolonisierten“, denen auch Reinhard's prinzipielle Sympathie gilt.¹³

2.2. Weltsystem- und Dependenztheorien

Eine weitere Wurzel älterer transnational und globalgeschichtlich konzipierter Ansätze, die hier eingeführt werden soll, weil sie für die außereuropäische Geschichte von hoher Relevanz ist, liegt in der französischen Annales-Schule. Zu nennen sind hier Pierre Chaunu's Arbeiten über transatlantische, aber auch transpazifische Ökonomie¹⁴ und besonders Fernand Braudels Oeuvre. In seiner *éco-*

¹¹ Von Parry liegen zwei Arbeiten in deutscher Übersetzung vor: John H. Parry, *Europäische Kolonialreiche. Welthandel und Weltherrschaft im 18. Jahrhundert*, München 1972 und John H. Parry, *Zeitalter der Entdeckungen*, München 1973; beispielhaft für Boxer: Charles R. Boxer, *The Dutch Seaborne Empire, 1600-1800*, London 1965 und Charles R. Boxer, *The Portuguese Seaborne Empire, 1600-1800*, London 1969; Boyd C. Shafer (Hg.), *Europe and the World in the Age of Expansion*, 10 Bde., Minneapolis 1974-1985; Rudolf von Albertini, *Europäische Kolonialherrschaft 1880-1940*, Freiburg/Zürich 1976; Urs Bitterli, *Die „Wilden“ und die „Zivilisierten“*. Grundzüge einer Geistes- und Kulturgeschichte der europäisch-überseeischen Begegnung, München 1976.

¹² Reinhard, *Geschichte der europäischen Expansion*, Bd. 3, S. 206, Anm. 11.

¹³ Reinhard, *Geschichte der europäischen Expansion*, Bd. 4, S. 8, Anm. 11.

¹⁴ Pierre Chaunu/Huguette Chaunu, *Séville et l'Atlantique (1504-1650)*, 12 Bde., Paris 1957-1960 und Pierre Chaunu, *Les Philippines et le Pacifique des Ibériques (XVIe-XVIIe siècles)*, 2 Bde., Paris 1960-1966.

nomie-monde, die Braudel am Beispiel des Mittelmeerraums¹⁵ entwickelte, gruppieren sich um ein Gravitätszentrum in unterschiedlichen Graden der ökonomischen Abhängigkeit und Spezialisierung mehrere Regionen zu einem geschlossenen Wirtschaftssystem. Es ist marktorientiert und dynamisch, so dass weitere Gebiete angegliedert und in die bestehende Hierarchie eingebunden werden können.

Immanuel Wallerstein, lange Jahre Leiter des *Fernand Braudel Center for the Study of Economies, Historical Systems and Civilization*, erweiterte Braudels Konzept zum *world system*, wobei *world* sich nicht auf den Erdball, sondern auf die Geschlossenheit des Systems bezieht. Mehrere Weltsysteme können nebeneinander existieren. Das moderne europäische Weltsystem, das Wallerstein kapitalistisch nennt, bildete sich seit dem späten 15. Jahrhundert heraus und griff allmählich durch Anlagerung anderer Regionen nach Übersee aus.¹⁶ Eine Struktur entstand, die von einer Ungleichheit und einem Machtgefälle zwischen – nördlichen – Metropolen und – südlichen – Peripherien gekennzeichnet war. Den westlichen Kolonialmächten gelang es, politische, ökonomische und auch kulturelle Strukturen aufzubauen, die dieses Ungleichgewicht schufen und verfestigten.

Damit lassen sich Wallersteins Überlegungen den so genannten Dependenztheorien zuordnen, auf die er sich auch verschiedentlich bezieht.¹⁷ Diese, so kann man generalisierend sagen, verstehen Unterentwicklung als Produkt westlicher Herrschaft über Regionen der überseeischen Welt. Besonders griffig brachte Andre Gunder Frank ihren Kern auf den Punkt. Er prägte für die Herausbildung des Abhängigkeitsverhältnisses von Metropolen und Peripherien die Formel von der „kapitalistischen Entwicklung von Unterentwicklung“.¹⁸ Dass der Norden auf Kosten des Südens prosperierte, lag aus seiner Sicht in einer asymmetrischen Integration in den Weltmarkt, der nach den in und für Europa formulierten Maximen des Merkantilismus funktionierte. Die Menschen in den Kolonien produzierten Rohstoffe für die Mutterländer und bezogen von dort die Produktionsmittel, aber auch die Konsumgüter, die sie zum Arbeiten und Leben benötigten. Beide

¹⁵ Fernand Braudel, *La Méditerranée et le monde méditerranéen à l'époque de Philippe II*, Paris 1949; deutsch: *Das Mittelmeer und die mediterrane Welt in der Epoche Philipps II.*, 3 Bde., Frankfurt 1990.

¹⁶ Immanuel Wallerstein, *The Modern World System I: Capitalist Agriculture and the Origins of the European World-Economy in the Sixteenth Century*, New York 1974; deutsch: *Das moderne Weltsystem. Kapitalistische Landwirtschaft und die Entstehung der europäischen Weltwirtschaft im 16. Jahrhundert*, Frankfurt 1986; Immanuel Wallerstein, *The Modern World System II: Mercantilism and the Consolidation of the European World Economy, 1600-1750*, New York 1980; deutsch: *Das Moderne Weltsystem II – der Merkantilismus. Europa zwischen 1600 und 1750*, Wien 1998; Immanuel Wallerstein, *The Modern World System III: The Second Era of Great Expansion of the Capitalist World-Economy, 1730-1840s*, San Diego 1989; deutsch: *Die große Expansion. Das moderne Weltsystem III: Die Konsolidierung der Weltwirtschaft im langen 18. Jahrhundert*, Wien 2004; Immanuel Wallerstein, *The Modern World System IV: Centrist Liberalism Triumphant*, Berkeley 2011.

¹⁷ Eine gute Einführung in Mommsen: Wolfgang Mommsen, *Imperialismustheorien*, Göttingen 1987, S. 103-134.

¹⁸ Andre Gunder Frank, *Kapitalismus und Unterentwicklung in Lateinamerika*, Frankfurt am Main 1969, besonders S. 156-161.

Prozesse lösten zum einen in Europa Synergieeffekte aus, die wirtschaftlich stimulierend wirkten, und ließen zum anderen ein Entwicklungsgefälle zwischen Nord und Süd entstehen.

Die meisten *Dependencia*-Vertreter betonen, dass es die ökonomischen Strukturen waren, die die Länder des Südens in fortdauernde Abhängigkeit zur industrialisierten Welt brachten. Als erster hat dagegen Frantz Fanon hervorgehoben, dass die Kolonialherrschaft besonders bei den Eliten tiefgreifende psychische Schäden sowie geistige und kulturelle Selbstentfremdung verursacht habe, die eine endgültige Emanzipation der kolonialisierten Länder dauerhaft verhindere.¹⁹

Die heutige Forschung beurteilt Thesen durchweg kritisch, die die Strukturprobleme des Südens einseitig durch externe Einflussnahme des Nordens erklären. Die englische Frühindustrialisierung hing nicht von der Kapitalakkumulation ab, die der Handel mit asiatischen Luxusgütern, die Plantagenwirtschaft oder der *drain of wealth* aus dem okkupierten Indien erbrachte, auch wenn die Gewinne beträchtlich waren, die dabei erzielt wurden, und durchaus zum Wirtschaftswachstum des 18. Jahrhunderts beitrugen. Dennoch sind die Dependenztheorien durch solche Einwände nicht völlig überholt. Ihr Wert liegt vor allem in der Analyse strukturell bedingter ökonomischer wie kultureller Abhängigkeitsverhältnisse, die nicht zuletzt aufgrund ihrer transnationalen Perspektive sichtbar wurden. Zu ihren gravierendsten Fehleinschätzungen gehörte es, Länder, Institutionen und Personen des Nordens als einzige Akteure zu betrachten und in den Menschen der südlichen Hemisphäre lediglich passive Opfer der Kontaktszenarien zu sehen. In diesem bipolaren Schwarz-Weiß-Gemälde war für Zwischentöne kein Platz. Die neue transnationale Geschichtsschreibung bemüht sich, hier ein sehr viel differenzierteres Bild zu zeichnen.

2.3. Neue Welt- oder Globalgeschichte

Vor allem vier Punkte sind es, in denen sich die neue Welt- oder Globalgeschichte nach Ansicht ihrer Protagonisten von älteren Traditionen abhebt. Zu nennen ist zuerst der europäische Blickwinkel, von dem man sich lösen möchte. Dann wird kritisch beobachtet, dass sich herkömmlicherweise das Interesse traditioneller Entwürfe keineswegs auf die ganze Welt richtete. Vielmehr wurden erhebliche Teile ausgeblendet oder lediglich als ein Anhängsel Europas behandelt. Auch in dieser Hinsicht sieht man Änderungsbedarf. Drittens wird der älteren Welthistorie vorgehalten, sich zu stark auf nationale Bezüge hin zu orientieren. Und schließlich lastet man ihr an, Europa als Höhepunkt zivilisatorischer Entwicklung gesehen zu haben, dem die „geschichtslosen Völker“ der übrigen Welt in ihrer Stagnation gegenüberstanden.²⁰

¹⁹ Frantz Fanon, *Les damnés de la terre*, Paris 1961; deutsch: *Die Verdammten dieser Erde*, Frankfurt am Main 1966.

²⁰ Matthias Middell, Global History als kritische Perspektive, in: *Comparativ* 12 (2002), S. 7-15, S. 8; Matthias Middell, Europäische Geschichte oder global history – master narratives oder Fragmentierung? Fragen an die Leittexte der Zukunft, in: Konrad H. Jarausch/Martin Sabrow (Hg.), *Die historische Meistererzählung. Deutungslinien der deutschen Nationalgeschichte nach 1945*,